



Deutsche **Thomas Mann**-Gesellschaft

Lübecker Thomas Mann-Tage 2022 (16.-18.9.2022)  
Demokratie – „eine innere Tatsache“?

**Reader für den  
Lektüre-Workshop zur "Rede vor Arbeitern in Wien"  
(1932)**  
am Samstag, 17.9.2022, 12.30-14 Uhr  
mit Dr. Regine Zeller

Aus: Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Band XI,  
Frankfurt/Main: S. Fischer 1974, S. 890-910



S. FISCHER VERLAGE

**Mit dem Erhalt dieser Datei haben Sie sich mit folgenden Punkten einverstanden erklärt:**

- Diese elektronische Kopie ist nur für Sie – persönlich und vertraulich.
- Die Nutzung dieser Datei ist ausschließlich zu Ihrer Information im Rahmen der vertraulichen Vor-Informationen zwischen Verlag und Buchhandel, im Rahmen des Rechtehandels sowie zur Vorbereitung der Berichterstattung bzw. einer Veranstaltung erlaubt.
- Die Weitergabe an Dritte, weitere Nutzungen der Datei sowie die dauerhafte Speicherung sind nicht zulässig! Leider geraten auch ohne Absicht zuweilen Daten in illegale Kanäle – bitte löschen Sie diese Datei nach Lektüre wirksam. Verletzungen des Urheberrechts werden strafrechtlich verfolgt.
- Alle Rechte vorbehalten. Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlags. Das genaue Copyright entnehmen Sie bitte dem Impressum des Buches.
- Für Medienvertreter: Sie verpflichten sich mit dem Erhalt dieser Datei, das Buch nicht vor dem Erscheinungstermin zu besprechen. Über den Erscheinungstermin halten Sie bitte Rücksprache mit der Presseabteilung ([rezensionen@fischerverlage.de](mailto:rezensionen@fischerverlage.de)).
- Bitte beachten Sie, dass Sie diese Fassung des Buches gegebenenfalls mit der druckfertigen Fassung abgleichen müssen!

*This file is the property of S. Fischer Verlag GmbH. It is legally privileged and / or confidential and is intended only for the personal use of the addressee(s). No addressee should forward, print, copy, or otherwise reproduce this file in any manner that would allow it to be viewed by any individual not originally listed as a recipient. If the reader of this message is not the intended recipient, you are hereby notified that any unauthorized disclosure, dissemination, distribution, copying or the taking of any action in reliance on the information herein is strictly prohibited. If you have received this communication in error, please immediately notify the sender and delete this message. Please delete this pdf-file after having it read and/or printed. According to § 12 URG the content of the pdf-file should not be used in any way without explicit written permission.*

lieferungen deutscher Bürgerlichkeit gerade sind es, die ihr diesen Platz anweisen; denn nur der Außenpolitik, die der deutschen französischen Verständigung gilt, entspricht eine Atmosphäre im Inneren, in der bürgerliche Glücksansprüche wie Freiheit, Geistigkeit, Kultur überhaupt noch Lebensmöglichkeit besitzen. Jede andere schlosse eine nationale Askese und Verkrampfung in sich, die den furchtbarsten Widerstreit zwischen Vaterland und Kultur und damit unser aller Unglück bedeuten würde.

Wir verabscheuen diesen krankhaften und zerstörerischen Widerstreit. Der Friede nach außen ist eins mit dem inneren Frieden. Das letzte Wort des Reichsanwalts in Leipzig, als er die Verurteilung der jungen Offiziere gefordert hatte, lautete: »Ich wollte die Angeklagten nicht kränken.« Nein, nicht um Kränkung geht es, auch hier und heute nicht. Der Name voll Sorge und Liebe, der uns bindet, der nach Jahren einer halben Entspannung uns heute wieder wie 1914 und 1918 im tiefsten ergreift, uns Herz und Zunge löst, ist für uns alle nur einer: *Deutschland*.

#### [REDE VOR ARBEITERN IN WIEN]

Meine geehrten Zuhörer, — was immer Ihnen dieser Abend bedeuten möge, mir bedeutet er viel. Es geschieht zum ersten Mal, daß ich, der bürgerlich geborene Schriftsteller, vor einem sozialistischen Arbeiterpublikum spreche, und diese Situation ist kennzeichnend nicht nur für die Zeit, die das mit sich bringt, sondern ich empfinde sie auch als epochal für mein persönliches Leben und meine geistige Entwicklung.

Meine Genugtuung darüber, heute so vor Ihnen zu stehen, hat noch einen besonderen Grund. Es ist nicht lange her, daß während eines österreichischen Wahlkampfes eine Wiener sozialistische Zeitung die Meldung brachte, ich hätte mich in sehr

entschiedenen Worten für einen sozialdemokratischen Wahlsieg in Österreich eingesetzt und erklärt, der österreichische Staat sei in den Händen des Austromarxismus am besten aufgehoben. Die Nachricht war nicht etwa unsinnig, sondern hatte eine gewisse innere Wahrheit, denn gerade hatte ich das reichsdeutsche Bürgertum in einer Rede ermahnt, seinen politischen Platz an der Seite der Sozialdemokratie zu nehmen. Die zitierten Worte über Österreich aber waren erfunden, und die willkürliche Handhabung meines Namens im Dienste der Wahl agitation und der dadurch erweckte Anschein, ich hätte mich in die Angelegenheiten eines immerhin fremden Landes eingemischt, irritierte mich so sehr, daß ich in der österreichischen Presse ein in ziemlich scharfen Worten abgefaßtes Dementi veröffentlichte. Von Freunden des Sozialismus wurde sogar die Schärfe dieser Äußerung bedauert, und ich selbst bedauerte sie sogleich. Sie war hervorgerufen durch den Unmut über die Willkür eines einzelnen Journalisten, gegen diese richtete sie sich, durchaus nicht gegen die österreichische Sozialdemokratie. Es konnte aber beinahe den Anschein haben, als sei es anders gewesen, und seitdem hat mich eine Art Schuldgefühl gegenüber Ihrer Sache, Ihrer Partei bedrückt, ein Schuldgefühl, dessen ich mich durch mein Erscheinen vor Ihnen, das ich als eine Kundgebung auffasse, und durch das, was ich Ihnen sagen will, am besten ledig mache.

Bei der Ankündigung dieser Vorlesung hat man sich einfach auf die Angabe beschränkt, daß ich vor Ihnen sprechen würde. Man hat das Thema nicht näher präzisiert, und das geschah nach meinem Wunsch, denn es war nicht ganz leicht, das, was es mich drängt, Ihnen zu sagen, auf eine Formel und einen Titel zu bringen. Es sollte nichts weiter sein als ein Bekenntnis, als eine überzeugungsvolle Sympathieerklärung für Ihre Sache.

Wie fange ich es am besten an? Aber ich machte den Anfang schon, indem ich mich als einen Sohn der bürgerlichen Kultur bezeichnete, den Zeit und Überzeugung zu Ihnen geführt haben. Und so sind es die Begriffe Kultur und Sozialismus, die mich in dieser Stunde unwillkürlich beschäftigten, und ihr Ver-

hältnis zueinander, das sich mir zur Erörterung nahelegt. Lassen Sie mich da vor allem eingestehen, daß ich kein ganz orthodoxer Anhänger der marxistischen Auffassung des Kulturbegriffes bin. Im Wirtschaftlich-Klassenmäßigen die schöpferische Grundtatsache des Lebens und in allem Geistigen und Kulturellen nur einen ideologischen Überbau zu erblicken, ist nicht ganz meine Sache, soviel historisch Wahres an dieser Theorie auch sein mag. Die Werke der Kultur und des Geistes gehören meiner Meinung nach keiner Klasse an, auf wissenschaftlichem Gebiet sowenig wie auf künstlerisch-geistigem. Sie können die großen Entdeckungen und Erkenntnisse der Wissenschaft, die Taten eines Newton oder Einstein, oder auch selbst die umwälzenden Erfindungen der Technik nicht klassenmäßig bestimmen. Es sind freie Taten der Menschheit, und in noch höherem Grade sind dies die Taten des Geistes, der Philosophie und Kunst, mit denen sogar mit Schicksalsnotwendigkeit eine Emanzipation von Herkunft und Klasse, ein sich befreiendes Darüberhinauswachsen verbunden ist: die großen Künstler und Denker waren immer gewissermaßen verlorene Söhne ihrer Klasse, deren Wesen in den vom Marxismus gewollten Bedingungen durchaus nicht rein aufging. Betrachten Sie den Flug, den etwa der Geist Goethe's, des Frankfurter Patrizier-Sohnes, oder den der Geist Nietzsche's, dieses Abkömmlings protestantischer Pastoren, genommen hat, so werden Sie zugeben, daß diese sieghaften oder trübsamen Weltschicksale nichts mehr mit Bürgerlichkeit zu tun haben, und ich weiß auch wohl, daß kluge und nach Bildung verlangende Angehörige Ihrer Klasse es ablehnen, der sogenannten bürgerlichen Kultur eine sogenannte proletarische entgegenzustellen und an die Selbstgenügsamkeit einer solchen zu glauben. Der freie und kühne Gedanke, das Gewissen, die Erkenntnis sind Menschenwerte, sie kommen nicht aus dem Klassenmäßigen, daran wollen wir festhalten. Aber unter einem gewissen Gesichtspunkt freilich, gerade wenn man den Kulturbegriff und speziell den deutschen Kulturbegriff in seinem Verhältnis zum Sozialismus betrachtet und in diesem

Verhältnis eine ganz bestimmte Feindseligkeit und Gegensätzlichkeit erkennt, kann man in der Tat seiner bürgerlichen Herkunft und seines bürgerlichen Gepräges innwerden, wie ich Ihnen in Kürze erklären will.

Das Wort Kultur ist ein und desselben Ursprungs mit jenem anderen, das sich von ihm nur durch einen Buchstaben der Endung unterscheidet, dem Worte Kultus. Beide bedeuten Pflege, dieses im Sinne der Verehrung und rituellen Betreuung der religiösen Heilsgüter, jenes im Sinn einer vom Religiösen gelösten und rein humanen ästhetischen und moralischen Verfeinerung, Veredlung, Steigerung des innerlich Individuellen, welcher man eine mittelbar weltfördernde Wirkung zuschreibt, ohne daß es unmittelbar auf eine solche abgesehen wäre. Eben hierdurch, nämlich durch die Unwillkürlichkeit und persönliche Unvorhergesehenheit seiner über- und außerindividuellen Wirkungen tritt ein Element des Wunderartigen und Mystischen in den Kulturbegriff ein, das seinen religionsnahen Charakter aufs neue deutlich macht. Denn im Verhältnis zum eigentlich Kultischen ist Kultur zwar ein profaner Begriff; zusammengenommen aber mit dem der Zivilisation, der gesellschaftlichen Gesittung also, erweist er seinen religiösen, das heißt seinen wesentlich ungesellschaftlichen, egoistischen und individualistischen Charakter. »Der religiöse Mensch«, hat Nietzsche gesagt, »denkt nur an sich«, das heißt: er denkt an seine Rettung, sein eigenes Seelenheil—und, ursprünglich wenigstens, an nichts weiter, huldigt jedoch unterderhand und prinzipiell dem Glauben und vertraut der Verheißung, das innere Werk seiner Selbstheiligung werde auf irgendeine mystische Weise dem Ganzen zugute kommen. Das ist durchaus auch der Fall der Kulturgläubigen.

Gemeinsam aber siedelt auf Erden das Menschengeschlecht, und es gibt keine Vereinzelung und Gottesunmittelbarkeit, der nicht eine Form der Vereinigung, der Sozialität entspräche. Das religiöse Ich wird korporativ in der Gemeinde. Das kulturelle Ich begehrt seine höchsten Feste in der Form und unter dem Namen der Gemeinschaft, — einem stark aristokratisch

und kultisch betonten Namen, durch den es die Heiligkeit seiner Sozialitätsidee von dem profanen Gesellschaftsbegriff der demokratischen Gesittung unterscheidet. Man kann für Gemeinschaft auch das Wort Volk oder Volksgemeinschaft einsetzen, ein Begriff, der ganz dem konservativen, unpolitisch-antigemeinschaftlichen Kulturgedanken entspricht, einer Kulturfrömmigkeit, die allen Sozialismus immer als landfremd und volkswidrig, als teuflisch empfunden und verdammt hat: mit Recht insofern, als Sozialismus die Zersetzung der kulturellen und antigemeinschaftlichen Volks- und Gemeinschaftsidee durch die gesellschaftliche Klasse bedeutet.

Wirklich ist dieser Zersetzungsprozeß so weit fortgeschritten, daß man den kulturellen Ideenkomplex von Volk und Gemeinschaft heute als bloße Romantik ansprechen muß und das Leben mit allen seinen Gehalten an Gegenwart und Zukunft ohne allen Zweifel auf seiten des Sozialismus ist, — dergestalt, daß kein dem Leben zugewandter Sinn umhinkann, es mit ihm und nicht mit der bürgerlichen Kulturpartei zu halten. Ich nenne diese Partei bürgerlich, weil der halbreligiöse Kulturbegriff, den ich Ihnen eben zu entwickeln versuchte, wesentlich der bürgerlichen Bildungsepöche entstammt, die um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts lag, der klassischen Epöche, der die Deutschen den Ehrentitel des Volkes der Dichter und Denker verdanken, der Epöche eines idealistischen Individualismus, dessen humaner Zauber bei Goethe etwa in der eigentümlichen psychologischen Verbindung von autobiographischer Selbstausbildung und Selbst-erfüllung mit dem Erziehungsgedanken besteht, und zwar so, daß die Erziehungsidee Brücke und Übergang bildet aus der Welt des Persönlich-Innermenschlichen in die Welt des Sozialen. Zugänge also zum Gemeinschaftlichen und seinen Pflichten und Forderungen werden auch aus dieser Sphäre idealistischer Innerlichkeit gesucht und zum Teil gefunden, und doch steht sie wesentlich in einem Verhältnis aristokratischen Protestes gegen die Gesellschafts- und Klassenidee. Sie fühlt sich als geistig im Gegensatz zu dem materialistischen Ökonomismus

dieser Welt und sieht mit Verachtung zugleich und Furcht auf sie herab — mit Unrecht, wie heute die Dinge liegen. Denn wenn auch der geistige Mensch bürgerlicher Herkunft sich heute auf die Seite des Sozialismus schlägt, so geschieht es, weil er sich sagt: Das Geistige war zwar in Gestalt des individualistischen Idealismus ursprünglich mit dem Kulturgedanken verbunden, während die gesellschaftliche Klassenidee ihre rein ökonomische Herkunft nie verleugnete; tatsächlich aber unterhält diese dennoch weit freundlichere Beziehungen zum Geist als die Gegenseite, deren Konservatismus die Berührung mit dem lebendigen Geist, die Sympathie mit seinen Lebensforderungen für jedes Auge sichtbar fast ganz verloren und verlernt hat. Es besteht heute, so sagt sich der geistige Mensch, in unserer Welt ein krankhaftes und gefahrdrohendes Spannungsverhältnis zwischen dem Geist, dem von den Spitzen der Menschheit eigentlich bereits erreichten und innerlich verkörperten Erkenntnisstande — und der materiellen Wirklichkeit, dem, was in ihr noch immer für möglich gehalten wird. Diese beschämende und gefährliche Diskrepanz nach Möglichkeit zu tilgen, legt aber die sozialistische Klasse, die Arbeiterschaft, einen unzweifelhaft besseren und lebendigeren Willen an den Tag als ihr kultureller Widerpart, handle es sich nun um die Gesetzgebung, die Rationalisierung des Staatslebens, die internationale Verfassung Europas oder um was immer. Die sozialistische Klasse ist, im geraden Gegensatz zum kulturellen Volkstum, geistfremd nach ihrer ökonomischen Theorie, aber sie ist geistfreundlich in der Praxis, — und das ist, wie heute alles liegt, das Entscheidende.

Wie heute alles liegt, sage ich, ist es für den geistigen, den Kulturmenschen eine falsche und lebenswidrige Haltung, auf die soziale, die politisch-gesellschaftliche Sphäre hochmütig herabzublicken und sie als zweiten Ranges zu bezeichnen im Verhältnis zur Welt der Innerlichkeit, der Metaphysik, des Religiösen und so weiter. Diese wertvergleichende Gegenüberstellung der persönlich innerlichen Welt und der gesellschaftlichen, die Kontrastierung also von Metaphysik und

Sozialismus, wobei dieser als unfrohm, unheilig und materialistisch, als ein Wille zum Termitenglück herausgestellt wird, ist heute nicht erlaubt. Es ist nicht erlaubt, in einer Welt, so widergöttlich und vernunftverlassen, wie die unsere es ist, dem Willen zum Besseren das Metaphysische, Innerliche, Religiöse als das Überlegene entgegenzustellen. Das Politische und Soziale ist ein Bereich des Humanen. Das humane Interesse, die humane Leidenschaft, das Gebundensein an das Problem des Menschen, die Sympathie mit seinem Los, dem Rätsel seines Daseins, dem Geheimnis seiner Stellung im All, seiner Vergangenheit und Zukunft, dieses Interesse und diese Leidenschaft umfaßt beide Bereiche, das des Persönlich-Innerlichen sowohl wie die äußerliche Ordnung menschlichen Zusammenlebens. Und es ist auch das Religiöse, denn im Geheimnis des Menschen mündet die Natur ins Geistige und Transzendente. Dies Geheimnis ist ja dasjenige seiner Stellung zwischen zwei Welten und seiner Zugehörigkeit zu beiden. Den Menschen als bloße Natur zu behandeln, als Raubtier, das sein opponierter Daumen zur Technik geschickt gemacht hat, ist eine Sorte von Pessimismus, die sich die Miene besonderer Tapferkeit und heroischer Romantik gibt, aber nichts weiter als schlechte Romantik ist, zu der vor allem eine recht alberne Verklärung des Raubtiers gehört, als ob nur der königliche Löwe und nicht auch etwa die Spinne ein Raubtier wäre. Seitdem der Mensch — Mensch ist, ist er mehr als Natur, — dieses mehr gehört zu seiner Definition. Er ist Tier mit einem Teil seines Wesens, ja, aber mit einem anderen gehört er einer höheren Sphäre, der geistigen an, Bewußtsein lehrt ihn zu unterscheiden, er ist, wie in der Genesis die Gottheit sagt, »wie unser einer«, er weiß, was gut und böse ist, er besitzt das Absolute. Gott — man braucht nicht gottgläubig in einem positiv kirchlichen Sinne zu sein, um religiös zu empfinden. Ich bekenne offen, daß ich niemals das Bedürfnis gehabt habe, das Absolute zu personifizieren. Aber der Mensch besitzt es in seinem Gewissen, in den Ideen, in den nicht realisierbaren, aber die Natur gewissensmäßig korrigierenden Gedanken der Wahrheit, Freiheit,

Gerechtigkeit, die jenem niedrig romantischen Pessimismus widersprechen, die optimistisch sind eben als Ideen und die mit einer demokratischen Gesellschaftssittlichkeit so innig verbunden sind.

Da ich hier von Humanität und ihrem umfassenden Charakter spreche, lassen Sie mich einen Augenblick auf das menschliche Gebiet kommen, das meinem persönlichen Interesse am nächsten steht und auf dem meine eigentlichen Aufgaben liegen, auf das Gebiet der Kunst. Auch diese spielend leidenschaftliche Vertiefung ins Menschliche, die man Kunst nennt, ist Sache des humanen Interesses, gewissermaßen eine humanistische Fakultät. Die Kunst war ja immer und wird jederzeit sein das vollendete ›Dritte Reich‹, von dem große humane Geister geträumt haben und dessen Name heute so mißbräuchlich geführt wird, die Einheit nämlich von Leiblichkeit und Geistigkeit, des Natürlichen und des Menschlichen, ganz so, wie Friedrich Nietzsche, der Künstlergeist, es gefordert hat: »Mit Menschlichem«, sagt er, »wollen wir die Natur durchdringen . . . Wir wollen aus ihr nehmen, was wir brauchen, um über den Menschen hinauszuträumen. Etwas, das größer ist als Sturm und Gewitter und Meer, soll noch entstehen — der Menschensohn!« Das ist ein Wort höchster Humanität, höchste Liebe zum Menschen und seiner Steigerung über sich selbst hinaus, und es ist ein rechtes Künstlerwort. Denn was hat die schöpferische Kunst je anderes getan, als die Natur mit Menschlichem zu durchdringen und aus ihr zu nehmen, was sie zu ihrer schöpferischen Steigerung des Lebens braucht? Kunst bestand immer in dieser Durchdringung und Vermenschlichung, das heißt Vergeistigung. Sie ist das Zünden des Geistes in der Materie, der natürliche Trieb zur Gestaltung und Vergeistigung des Lebens — auch einen solchen Naturtrieb gibt es. »Des Lebens Leben« hat Goethe sie genannt, weil sie Leben im Licht des Geistes ist. Wie könnte der Künstler je naturfremd sein? Mit Notwendigkeit versteht er sich auf das Unbewußte, das Mächtige und Mütterliche, das Dunkelschöpferische. Er wäre nicht, was er ist, wenn er glaubte,

Bewußtseinserlebnisse seien die letzte Wirklichkeit des Menschen, und so ist er gewiß kein bloßer Intellektgläubiger. Jeder, der nur eine Geschichte schreibt, weiß, daß er ein Bilddenken der Anschauung, ein symbolisches Denken treibt, bei dem der Intellekt nur der Diener tieferer Kräfte ist, der Handlanger des Unbewußten. Wäre aber der ein Künstler, der sich nicht den geistigen Prinzipien der Ordnung, der Form, der Sinngebung verbunden fühle und nicht den Trieb zur Durchgeistigung der Natur als seinen allerstärksten empfände? In besonders paradigmatischer Ausprägung wiederholt der Künstler die Situation des Menschen überhaupt: als Geist und Natur auf einmal, und man verfälscht die Kunst, wie man den Menschen verfälscht, wenn man sie nur als vernunftgeboren oder nur als Geschöpf des Triebes faßt.

Noch einmal, das Humane umfaßt beide Welten, die innere und die äußere, und das Politische und Soziale ist eines seiner Bereiche. Wir werden uns den Willen zu seiner Vermenschlichung und Vergeistigung, seiner Durchdringung mit Form und Vernunft, mit Freiheit und Gerechtigkeit nicht verkehlen lassen durch den Vorwurf, eine solche Angelegenlichkeit sei inferior, irreligiös und ermangelte des metaphysischen Sinnes, sie gehe aufs Termitenhafte aus und sei bloßer Materialismus. Materialismus — ein kindisches Schreckwort und perfid oben-drein! Auf eine scheinbar idealistische Weise soll das menschlich Anständige damit hintangehalten werden — im Namen der Innerlichkeit! Materialismus kann viel geistiger, viel idealistischer und religiöser sein als die innerlichkeitsvolle Vornehmtheit gegen das Materielle; denn er bedeutet ja gar nicht, wie der Kulturbürger will, das Versunkensein im Materiellen, sondern eben den Willen, es »mit Menschlichem zu durchdringen«. »An der Erde zu freveln, ist jetzt das Furchtbarste«, ruft Nietzsche. »Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu. Nicht mehr den Kopf in den Sand der himmlischen Dinge stecken, sondern frei ihn tragen, einen Erdenkopf, der der Erde Sinn schafft! ... Eure schenkende Liebe und eure Erkenntnis diene dem Sinn der Erde! Führt, gleich mir, die

verflogene Tugend zur Erde zurück — ja, zurück zu Liebe und Leben: daß sie der Erde einen Sinn gebe, einen Menschen-sinn!« Das ist der Materialismus des Geistes, die Wendung eines religiösen Menschen zur Erde hin, die uns das Kosmische vertritt. Und Sozialismus ist nichts anderes als der pflichtmäßige Entschluß, den Kopf nicht mehr vor den dringendsten Anforderungen der Materie, des gesellschaftlichen, kollektiven Lebens in den Sand der metaphysischen Dinge zu stecken, sondern sich auf die Seite derer zu schlagen, die der Erde einen Sinn geben wollen, einen Menschensinn. Es ist die Gewissensempfindlichkeit für den Widerspruch, von dem ich sprach, zwischen dem, was noch immer ist, und dem, was sein sollte, der Wille zum, wenn auch immer nur annähernden, Ausgleich dieser Spannung. Es ist das Verlangen, daß der Geist nicht länger unbekümmert darum, wie weit die Wirklichkeit hinter ihm zurückgeblieben ist und was dahinten aus ihr wird, seines Weges gehe, sondern dafür Sorge, daß der Abstand zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, endlich auf ein menschlich erträgliches Maß verringert werde.

Ich spreche vor Sozialdemokraten, meine geehrten Zuhörer, vor Menschen also, in deren politischer Überzeugung sich das Soziale mit dem Demokratischen verbindet, und zwar auf vollkommen berechnete und logische Weise, denn Demokratie heißt Herrschaft des Volkswillens, und man ist heute durchaus berechtigt, jenen bessernden, geistigen Willen, von dem ich sprach, dem Willen des Volkes gleichzusetzen. Der Künstler, der geistige Mensch findet sich in ihm mit dem Volk. Man spricht heute viel von dem Niedergang und dem Ableben der Demokratie in ihren geschichtlich erprobten Formen, und es ist wahr, wenn man unter Demokratie die bürgerlich kapitalistische Republik versteht, deren Charakter in dem, was zu Weimar geschaffen wurde, oder jedenfalls in dem, was daraus gemacht worden ist, noch allzusehr vorherrscht, so muß man zugeben, daß die Geschichte dieser Staats- und Gesellschaftsform keinen sehr langfristigen Kredit mehr zu gewähren scheint. Versteht man Demokratie aber nach ihrem Wortsinn als einen Staat, in

dem der Volkswille herrscht, als ein Europa, in dem der Wille seiner Völker maßgebend wäre, so ist es wenig zeitgemäß, sie für überlebt zu erklären, denn sie ist nicht verwirklicht, und das Notwendige geschieht eben darum nicht, weil sie nicht verwirklicht ist, wenigstens nicht an den wichtigsten Stellen Europas, auf die es für das Leben des Erdteils ankommt. Der Wille der Völker wird sabotiert. Was die Regierungen treiben, ist nicht dieser Wille, es geschieht gegen ihn. Die Völker wollen Frieden, Arbeit, Brot. Sie denken nicht daran, einander zu hasen, sie sind sehr mißtrauisch gegen den Schlachtruf Vaterland, sie wissen genau, daß es sich nicht um ihr Wohl handelt, wenn die Rüstungsindustrien sich schlagen, und noch weniger, wenn sie sich vertragen. Das französische Volk zum Beispiel hat seinen Willen mit unzweideutiger Klarheit kundgegeben auf die Weise, in der es ihm allein möglich war, durch den Wahlzettel. Es hat so gewählt, daß seine Willensmeinung unmißverständlich war; sie lautete: Friede, Verständigung, Ausgleich, Gerechtigkeit. Kann man behaupten, daß die regierenden Beauftragten dieses Willens ihn ausführen? Vielleicht möchten sie es, und was sie daran hindert und sie immer wieder dahin bringt, den Volkswillen unerfüllt zu lassen, ist, außer den unablegbaren Gewohnheiten der diplomatischen Machtintrige, die Tatsache, daß sie sich einem Deutschland gegenübersehen, in dem der Volkswille ebenfalls nicht zur Geltung kommt. Ist etwa das, was heute bei uns regiert, ist die frömmelnde, christlich-militaristische, monarchistische Restauration, deren geistiges Rüstzeug hauptsächlich in dem stupiden Schimpfwort »Kultur bolschewismus« besteht und die ganz offen, eingestanden, darauf ausgeht, den Zustand des Landes um ein Menschenalter zurückzudrauben, — ist dies etwa, frage ich, nach seinen Worten und Taten der Ausdruck des Volkswillens? Alles, was diese Restmenschen einer feudalen Vergangenheit sagen und tun, hat zum einzigen Ziel, Deutschland in den Geisteszustand zu versetzen, der unser Teil gewesen wäre, wenn wir vor vierzehn Jahren den Krieg gewonnen hätten, und ihre beständigen Versuche, einer großen, modernen und geistig

vielerfahrenen Nation die reaktionärsten Gedanken von christlich-soldatischer Untertanen-Gesinnung einzureden, haben weder mit dem Geist noch mit dem Volke etwas zu tun, — mit diesem nichts, so behaupte ich, weil sie mit jenem nichts zu tun haben.

Nein, die Demokratie ist nicht verwirklicht, die soziale, in der die Völker zu leben wünschen, während ihre Regierungen es im Namen des Vaterlandes hintertreiben. Ein anderer Völkerbund wäre nötig als der Genfer: ein Bund der Völker gegen ihre Regierungen, die ihren Friedenswillen nicht ausführen; und der bürgerlich geborene geistige Mensch muß sich heute sagen, daß, wenn in den Hauptstaaten Europas heute Arbeiterregierungen an der Spitze stünden statt bürgerlicher oder feudaler, der Erdteil ein gutes Stück weiter, als es leider der Fall ist, auf dem Wege der Ordnung, Vernunft und Gesundung vorangeschritten wäre.

Man könnte mir antworten, daß die Restauration in Deutschland ja erst von gestern datiert und daß sie nicht hätte zur Macht kommen können, wenn nicht die vorangegangenen Regierungen, unter denen sich sozialistische befanden, ihr durch ein Versagen den Weg bereitet hätten. Und doch wäre das kein Argument gegen das eben Gesagte, denn trotz sozialistischer Regierungen war die soziale Republik im Sinn einer wahrhaft den Volkswillen nach Frieden, Freiheit und Völkerverständigung erfüllenden Führung niemals eigentlich verwirklicht. Das lag, so muß man zugeben, an den Umständen, unter denen in Deutschland die Republik geboren worden war, an der Feindschaft gegen sie, die sich aus diesen Umständen ergab, und an der Kleingläubigkeit gegen sich selbst, die ihr durch diese Feindschaft eingeflößt wurde. Die soziale Republik hat nicht an sich geglaubt, sie hat nach einer Revolution, die keine wirkliche war, in Schulen, Universitäten, Gerichten, Ämtern den Geist des Alten fortwirken lassen, statt den der Zukunft an seine Stelle zu setzen; sie stand unter dem Druck von Mächten der Vergangenheit, denen sie beständig Zugeständnisse glaubte machen zu müssen, zu denen sie in ihrem Tun und namentlich

in ihrem Unterlassen beständig hinabstieg, und mit diesen Mächten meine ich all das, was dem großen Prinzip des Sozialismus in aller Welt entgegensteht und was man unter dem Namen des Nationalismus zusammenfassen kann.

Hier, meine geehrten Zuhörer, sind am leichtesten Mißverständnisse möglich. Das Vaterland! Es ist wahrhaftig eine große Sache darum, auch der sozialistische Arbeiter weiß das, so gut wie der geistige Mensch, der Schriftsteller oder Künstler es weiß. Wer könnte oder wollte auch nur die tief-natürlichen Bande leugnen und verleugnen, die uns an die Erde unseres Ursprunges fesseln, die Bande der Herkunft und Überlieferung, mit einem Worte die von Volks wegen angeborene seelische und geistige Form? Gerade der Künstler empfindet hier aristokratisch, er hat Herkunftsbewußtsein, er weiß, woher er geistig stammt, und er bejaht dies Bewußtsein mit einem gewissen Stolz. Wenn ich von mir sprechen darf, so bin ich als Mensch und Schriftsteller durchaus nicht international, wie ein gewisser kulturpolitische Kritik mir wohl vorwirft, sondern ein guter Deutscher und weiß, daß meine Arbeit gegründet ist in den Überlieferungen deutscher Kultur. Freilich herrscht in der künstlerisch-geistigen Sphäre des abendländischen Kulturkreises eine seit längerem immer zunehmende Freizügigkeit, und der Austausch an geistigen Gütern und Formen ist unter den Bedingungen unserer Zivilisation natürlich reger als in gebundeneren und national geschlosseneren Epochen. Und doch bleibt es dabei, daß das nationale Gepräge gerade bedeutender Kunstwerke niemals durch fremde Einflüsse, die bei ihrer Schöpfung geholfen haben, zu verwischen ist, und wenn eine gewisse allgemeine und übernationale Gültigkeit, sagen wir eine europäische Haltung, sie tauglich macht, in die Welt hinauszugehen und auch außerhalb des eigenen nationalen Bereiches zu wirken, so werden sie doch dort draußen immer gerade das Nationale, in unserem Falle also das Deutsche repräsentieren. Ja, es scheint ein Gesetz, daß der bedeutendere Künstler immer dem eigenen Lande ein europäisches, dem Auslande aber das Gesicht seiner Nation zukehrt. Zu Hause aber ver-

wechselt man das Übernationale gern mit der internationalen Gebrauchsware, eine beliebte und tendenziöse Verwechslung, unter der jeder zu leiden hat, dessen Deutschum sich auch bei anderen Völkern menschlich und formal zu bewähren vermag.

Das hängt mit einer Bewegung zusammen, die heute in fast allen Ländern Europas spürbar ist und einen gewissen geistesgeschichtlich durchaus erklärlichen und berechtigten Rückschlag gegen die liberalen Ideen des neunzehnten Jahrhunderts bedeutet. Es ist der Sinn dieser Bewegung, den Menschengest, der sich zu sehr ins Abstrakte und Intellektuelle verloren hatte, wieder näher an die Quellen des Lebens, an die natürliche Realität der Dinge heranzuführen und dem Pathos natürlicher Bindung und Verfestigung das Übergewicht über das der Freiheit zu geben. Das Menschliche erscheint und verwirklicht sich ja in den Lichtbrechungen des Nationalen und Volkhaften, und mit einer gewissen Geringschätzung des Abstrakten und Allgemeinen schöpft die Bewegung, von der ich spreche, aus diesen bekennnishaften Gegebenheiten. Sie macht sich bemerkbar in Wissenschaft und Kunst, sie spielt eine große Rolle in den Bemühungen der heutigen Jugend um eine Weltanschauung, und niemand weigert sich, ihr geistesgeschichtliche Berechtigung, ja Notwendigkeit zuzugestehen. Sie ist besonders in ihren wissenschaftlichen Erscheinungen, in der modernen Anthropologie ganz danach angetan, das Wissen vom Menschen zu vertiefen und überhaupt unserem Weltbilde sattere Farben zu verleihen, als dasjenige der zurückliegenden Epoche sie besaß. Sie ist also, um ein freilich gerade von ihr verpöntes Wort zu gebrauchen, ein Fortschritt. Aber sie wird von Mächten, denen es um nichts weniger als Fortschritt zu tun ist, von den Mächten der Vergangenheit aufs gefährlichste mißbraucht und in den Dienst des Falschen und Lebenswidrigen eingespannt.

Dies geschieht, meine geehrten Zuhörer, wie Sie alle wissen, auf politisch-sozialem Gebiet. Wenn hier die philosophisch-modischen Begriffe des Blutes, des Instinktes, des Triebes und der Gewalt eingesetzt werden gegen die angeblich abgetanen

und geistig nicht mehr lebensfähigen Gedanken der Freiheit und der Demokratie, so stellt jene verabscheuungswürdige Mischung von Revolution und Reaktion sich her, die wir heute so vielfach am Werke sehen, jener roh romantische Dienst am Vergangenen, der sich die Miene des Jugendlich-Zukünftigen gibt und dadurch verführerisch zu wirken versteht. Diese Art von antibürgerlicher Revolution nimmt die geistesgeschichtliche Gelegenheit wahr, um zugleich mit wirklich matt gewordenen Grundsätzen und Methoden der Menschenforschung und Weltkenntnis Errungenschaften der Menschheit für überwunden und nichtig zu erklären, die mit der Idee des Menschen, mit jedem Gefühl für die Tatsache Mensch selbst unverbrüchlich verbunden sind, und für jeden, der nicht an solchem tendenziösen Geckentum der Zeit teilhat, unveräußerlich bleiben. Diese Naturrevolution gegen das Geistige tut so, als ob die im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert aufgestellten Forderungen der Humanität verwirklicht wären und als ob deshalb das Leben, um lebendig zu bleiben, darüber hinwegschreiten und in jeder Beziehung zu ausgleichenden und wiederherstellenden Gegenforderungen übergehen müsse. Als ob, zum Beispiel, gegen die liberale und soziale Forderung der Völkervereinigung und der wirtschaftlich-politischen Zusammenfassung unseres Erdteils nun durchaus und allein der Begriff der völkischen Bindung und des Nationalismus zu stehen habe. Große Teile der Jugend, es ist leider so, zeigen sich stimmungsmäßig bereit, solche Gedankengänge anzunehmen. Aber das ist ja grundfalsch. Die humanen Forderungen der sogenannten bürgerlichen Epoche sind keineswegs verwirklicht, es hat leider nur noch allzu gute Weile mit solcher Verwirklichung, und über sie zu einem sogenannten Neuen hinwegzugehen ist eine praktisch verantwortungslose und menschenfeindliche Haltung. Die naturrevolutionäre Bewegung in ihrer politisch-sozialen Gestalt beurteilt das Jahrhundert vollkommen falsch, wenn sie es allein durch sich selbst bestimmt glaubt, denn sie übersieht, daß die von ihr verachteten und verpönten Tendenzen für dieses Jahrhundert mindestens so lebenswichtig bleiben wie sie

und daß ohne die seelischen und sittlichen Inhalte, die das Wort Freiheit birgt, der Mensch nicht Mensch ist und nicht auf menschliche Art zu leben vermag.

Viele Jugend glaubt zum Beispiel, daß die Demokratie und Republik durchaus abgewirtschaftet habe und der Sozialismus demokratischen Gepräges, also die Sozialdemokratie, überall für einen lebendigen Sinn alle Anziehungskraft eingebüßt habe. Dabei sehen wir in Spanien zum Beispiel eine revolutionäre Jugend völlig begeistert für die Republik und auf dem Wege, sie mit äußerster Kraft als einen rocher de bronze zu befestigen. Wir hören von dänischen und schwedischen Wahlsiegen des Sozialismus und wissen, daß in Belgien eben noch die Sozialisten in zwanzig Gemeinden die absolute Mehrheit gewonnen haben. Das alles sind Symptome, die den Theorien des revolutionären Obskurantismus strikt widersprechen. Und eben das beweist, was ich behauptete, daß heute in hochmütigem Eifer vieles als überlebt verworfen wird, was mit Notwendigkeit noch volle und unentbehrliche Lebenskraft bewährt.

Was nun die Idee des Nationalismus, die nationale Idee betrifft, von der wir ausgingen, so versteht sich, daß die Prädiger der Bindung und der Naturfrömmigkeit das Vaterländisch-Völkische als die wahre menschliche Realität gegen alles Übernationale und Völkerverbindende, gegen das Europäische und Menschheitliche, das sie als matten Liberalismus brandmarken, ausspielen und daß sie als politische Bewegung sogar in erster Linie eine Renaissance des Nationalismus bedeutet.

Nun ist die Nation ja aber gar kein Urphänomen im Sinn der Natur-Romantik, keine anfängliche Lebensatsache, sondern das sehr späte Ergebnis einer Vereinigung und Zusammenfassung, vor welcher Stamm und Landschaft, die später zu einer Nation zusammenwachsen, in ebenso eigensinniger und mißtrauischer Absonderung gelebt haben, wie heute die Nationen es tun. Folgerichtigerweise müßten die völkischen Verehrer der heiligen Naturrealität viel weiter zurückgehen als auf die Nation, nämlich auf den Stamm, die Landschaft, ja auf die Familie, und sie würden auf diese Weise in einem anarchi-

schen Individualismus endigen. Wir brauchen nur an die Geschichte der europäischen Nationen, die Geschichte Spaniens etwa oder Italiens, auch Frankreichs und vor allem Deutschlands uns zu erinnern, um innezuwerden, welche Anstrengungen es gekostet hat, um gegen den Separatismus des Nationalen zu den großen Zusammenfassungen zu gelangen, die wir heute Nationen nennen, und um zu erkennen, daß die Nation weder etwas Erstes noch darum etwas Letztes ist. Sie ist eine Stufe zu größeren Zusammenfassungen, sie liegt auf dem Wege von Stamm und Landschaft zu Europa.

Trotz alledem empfindet die nationalistische Bewegung von heute sich nicht als rückschrittlich, sondern als Revolution. Den neuen Nationalismus nennt sie sich mit Stolz, und ich kann mich nicht enthalten, Ihnen eine Probe ihres Geistes, ihrer schwungvollen und apodiktischen Gebärde zu geben. Der italienische Faschist und Futurist Marinetti, Mitglied der von Mussolini begründeten italienischen Akademie, erklärt in einem Aufsatz:

»Darum rufen wir Futuristen, die wir schon vor zwanzig Jahren inmitten der Verweichlichung der Sozialdemokraten, der Parlamente, des Klerikalismus, des Kommunismus angerufen haben: das Wort Italien muß mehr gelten als das Wort Freiheit — heute noch hinzu: das Wort Italien muß auch mehr gelten als das Wort Genie! — Das Wort Italien muß auch mehr gelten als das Wort Intelligenz! — Das Wort Italien muß auch mehr gelten als das Wort Kultur! — Das Wort Italien muß auch schwerer wiegen als das Wort Wahrheit! Die Gesetze der Kritik müssen, wenn erforderlich, gegen die anderen Völker gerichtet werden, niemals gegen das eigene . . . Gedenkt vor allem an das wahre Meisterwerk Italiens, noch größer als die »Göttliche Komödie«: Vittorio Veneto! Im Namen dieses Meisterwerks, sichtbar noch heute in den Trümmern des österreichischen und ungarischen Reiches, zu Boden geworfen von unseren Tanks auf der Straße von Tarvis, werden wir euch an die Wand stellen bei der geringsten Gefahr, alle Antitalianer und Fremdenfreunde!«

Daß diese grotesken Albernheiten aus Italien stammen, ist mehr oder weniger ein Zufall. Sie könnten heute überall geschrieben werden, und es wäre falsch, zu glauben, daß es in deutscher Sphäre an Äußerungen dieses Stiles fehlte. Noch kürzlich hat ein literarischer Wortführer des Nationalsozialismus erklärt, deutsche Kunst habe einzig und allein den Zweck und die Aufgabe, den deutschen Menschen »unwiderstehlich« zu machen. Man könnte darauf erwidern, daß eine Kunst, deren Sinn und Leidenschaft nicht auf Wahrheit, Freiheit, Erkenntnis und Schönheit gerichtet ist, sondern auf kriegerische und nationale Ertüchtigung, das Volk, aus dem sie kommt, nicht unwiderstehlich, sondern unausstehlich machen wird.

Ich habe die Bindung an Heimat, Scholle, Vaterland und Volkskultur als eine natürliche Gegebenheit bezeichnet, die in diesem Sinn heilig und unverwüstlich ist. Das hindert nicht, daß für das politische und soziale Leben die nationale Idee heute die Führung, die Zukunft nicht mehr für sich in Anspruch nehmen kann. Sie hatte ihre heroische Zeit, und diese Zeit ihrer historischen Sendung war das neunzehnte Jahrhundert. Sie ist aus diesem Jahrhundert geboren worden und hat sich in diesem kämpfend und siegend nach allen Seiten hin und in allen Beziehungen, in politischer, sozialer, künstlerischer, vollenkommen verwirklicht und ausgelebt. Es ist eine Idee der Vergangenheit und nicht der Zukunft; in aller Welt ist heute nichts mehr mit ihr anzufangen, und nur noch hinausgehen kann man über sie, um zu größeren Zusammenfassungen, die das Leben fordert, zu gelangen. Jeder Mensch von Gefühl und Verstand, auch jeder bessere Politiker, weiß, daß die Völker Europas heute nicht mehr einzeln und abgeschlossen für sich zu leben und zu gedeihen vermögen, sondern daß sie aufeinander angewiesen sind und eine Schicksalsgemeinschaft bilden, die es anzuerkennen und zu verwirklichen gilt. Solcher Lebensnotwendigkeit irgendwelche völkische Naturromantik als Argument entgegenzustellen ist nichts als frivole Quertreibung. Gleichwohl spukt der Gedanke der sogenannten nationalen Autarkie, das heißt der materiellen und geistigen Absperrung

der Völker gegeneinander und ihrer stolzen und mißtrauischen Selbstgenügsamkeit und Selbstversorgung in allen Dingen, heute überall in Europa. Und diese praktisch so unmögliche und allen Tatsachen und Notwendigkeiten des Lebens ins Gesicht schlagende Forderung wird geistig gestützt durch die angebliche Überlebtheit liberaler und humaner Ideen. Was aber zuletzt und tatsächlich immer dahinter steht, ist der Gedanke an den Krieg, dessen man sich, so unmöglich er für jede Vernunft nachgerade geworden ist, nicht entschlagen will und kann. Wenn heute zum Beispiel das deutsche Volk für den Weizen, den es braucht, ungefähr 650 Millionen Reichsmark mehr bezahlt, als nach dem Weltmarktpreis zu zahlen notwendig wäre, wenn die Franzosen ein noch krasseres Verhältnis mit einem Zoll erreicht haben, der den französischen Weizenpreis auf 8 Mark 40 pro Scheffel trieb, während in Amerika der Weizen unter 2 Mark notiert, so sind die Tribute, die den Völkern auferlegt werden, nichts weiter als Opfer an das gegenseitige Mißtrauen und an den Gedanken selbstgenügsamer Kriegstüchtigkeit, nur läßt man das Wort Krieg bei Rechtfertigung dieser Maßnahmen schamhaft aus und spricht einfach von der Notwendigkeit, die Volksernährung zu sichern, die doch nur für den Kriegsfall in dieser Weise gesichert zu werden braucht, während im Frieden nur die Unterernährung des Volkes dadurch gesichert wird.

Ich habe dabei die Sympathie, die man aus moralischen und biologischen Gründen der Landwirtschaft zuwendet, beiseite gelassen, eine Sympathie, die gewiß ihre Berechtigung hat, obgleich ohne Zweifel auch sie in einem romantischen und tendenziös konservativen Sinn übertrieben ist. Denn die Beobachtung und Schilderung einer wahrheitsliebenden Literatur und eigene Erfahrung lehren doch, daß es sich bei der moralischen und körperlichen Kraft und Gesundheit des Bauernstandes, dem man eine heilig regenerative Rolle zuschreibt, mehr oder weniger um eine beschönigende Fiktion handelt. Wie heute die Dinge liegen, kann die Großstadt mit ihrem geweckteren Sinn für Hygiene und Sport und mit ihren neuen Freiluft-Lebens-

formen an den Peripherien zur vitalen Wiederherstellung mindestens ebenso nützlich beitragen wie der ländliche Lebensstyp.

Der Mißbrauch, der heute mit dem Wort national getrieben wird, diesem Trumpf- und Schreckwort, von dem für die deutsche Republik soviel Einschüchterung ausgegangen ist, daß sie an den Zugeständnissen, die sie ihm beständig gemacht hat, fast zu Grunde gegangen ist, — dieser Mißbrauch entbehrt jeder Vernunft und Logik. Dabei vergißt man, daß es sich bei dem Wort national um einen vollkommen neutralen Begriff handelt, den man mit den verschiedensten Inhalten erfüllen kann. Man spricht etwa von der nationalen Währung, deren Stand mehr oder weniger gut sein kann, man spricht von einer nationalen Literatur, das heißt dem Schrifttum, das die betreffende Nation hervorgebracht hat, wobei der Wert oder Unwert dieses Schrifttums ganz außer Diskussion steht, man spricht von nationalen Fehlern und von nationalen Vorzügen, aber so zu tun, als ob die eine Hälfte eines Volkes national sein könnte und die andere nicht, ist vollendeter Unsinn. Mit der Lebensform unseres Volkes und mit seinen Lebensinteressen sind wir alle verbunden. Es fragt sich nur, und die Meinungen gehen nur darüber auseinander, wie diesen Interessen am besten gedient ist. Ich könnte mir einen Deutschen denken, der einen unbändigen nationalen Stolz empfunden hätte, wenn vor vierzehn Jahren am Ende des Weltkrieges Deutschland sich an die Spitze der Friedens- und Abrüstungsbewegung gestellt hätte und, statt nur auf die Wiederherstellung des Alten zu sinnen, die Führung der Welt ins Neue und Zukünftige, in die soziale Welt unserer Wünsche übernommen hätte.

Genau dies ist es aber, was von solchen, die sich nicht nur mit Auszeichnung, sondern auch mit Ausschließlichkeit als national bezeichnen, als unnational und widernational verdammt wird.

Der Streit hierüber ist, mag auch zur Zeit der Augenschein dagegen sprechen, ein durchaus unentschiedener und unausgetragener Streit. Die Ideen der sozialen Republik sind für den Augenblick in Deutschland zurückgedrängt, es herrscht auf

allen Gebieten das Gegenteil. Daß hieran die Republik selbst nicht unschuldig ist, deutete ich schon an. Was man die politische Linke nennt, das ist unbestreitbar gegenwärtig ausgeschaltet; man hat sich mit der Tatsache abzufinden, daß den Augenblick zu meistern und das Chaos hintanzuhalten an ihrer Stelle die gemäßigten Rechte geschichtlich berufen ist. Diese hat ganz einfach die Notaufgabe, dem deutschen Volk Zeit zu gewinnen zur Besinnung und zur Erkenntnis, und die Aufgabe der zurückgedrängten Linken kann es im Augenblick nur sein, dafür zu sorgen, daß die herrschenden Mächte diese vergleichsweise bescheidene Berufung nicht überschreiten und daß die errungenen Grundrechte des Volkes nicht angetastet werden. Das soziale und demokratische Deutschland, dieser Überzeugung wollen wir Ausdruck geben, darf vertrauen, daß die gegenwärtige Konstellation vorübergehend ist und daß die Zukunft, so unwahrscheinlich es heute aussehen mag, dennoch ihm gehört. Das Rasen der nationalen Leidenschaften in den europäischen Ländern ist nichts weiter als ein spätes und letztes Aufflackern eines schon niedergebrannten Feuers, ein sterbendes Wiederaufflammen, das sich selbst als neue Lebensglut mißversteht, und alle Tatsachen des Lebens und der Entwicklung, die wirtschaftlichen, technischen und geistigen, zeugen dafür, daß die Zukunft auf dem Wege liegt, den einzuschlagen die Völker längst entschlossen sind und den auch wir heute abend im Geist verfolgt haben, dem Weg des Friedens und der Freiheit.

#### VOM KOMMENDEN SIEG DER DEMOKRATIE

Meine Damen und Herren, — die Redensart »Eulen nach Athen tragen« ist wohl ein humanistischer Eigenbesitz der deutschen Sprache. Sie will eine sehr überflüssige Bemühung bezeichnen,

den Transport einer Sache an einen Ort, wo davon ohnedies schon massenweise vorhanden ist. Denn da die Eule der heilige Vogel der Athene war, so gab es in Athen außerordentlich viele Eulen, und wer geglaubt hätte, dorthin noch welche bringen zu müssen, den hätte man ausgelacht.

Wie ein Mann, der Eulen nach Athen trägt, komme ich mir ein wenig vor, da ich mich anschieke, in Amerika über Demokratie zu sprechen. Es sieht aus, als wüßte ich nicht, daß ich mich im klassischen Lande der Demokratie befinde, wo die Gesinnung und Gesellschaftsverfassung, die man mit diesem Namen bezeichnet, recht eigentlich zu Hause und jedermanns eingefleischte Überzeugung, kurzum eine herrschende Selbstverständlichkeit ist, über die der amerikanische Mensch keiner Belehrung bedarf — von einem Europäer gewiß nicht. Im Gegenteil: was Demokratie sei, darüber hat Europa von Amerika viel zu lernen gehabt; amerikanische Staatsmänner und Dichter wie Lincoln und Whitman waren es, die demokratisches Denken und Fühlen, eine demokratische Menschlichkeit der Welt in Worten aere perennius verkündigt haben, und namentlich was Whitman betrifft, so hat die Erde wohl keinen Meister des Wortes hervorgebracht, der ein Gesellschaftsprinzip wie das demokratische so ins Trunken-Gesanghafte emporzureißen, es mit einem so mächtigen, aus Geist und Sinnlichkeit herrlich gemischten Gefühlsinhalt zu begaben gewußt hätte.

Nein, Amerika bedarf keiner Unterweisung in Dingen der Demokratie. Aber eines ist Unterweisung — und ein anderes Erinnerung, Besinnung, Revision, das Wiederbewußtmachen eines geistigen und moralischen Besitzes, den für allzu gesichert zu halten und auf sich beruhen zu lassen gefährlich wäre. Es gibt keinen Besitz, der Nachlässigkeit verträge. Selbst physische Dinge sterben ab, gehen ein, kommen abhanden, wenn man sich nicht um sie kümmert, wenn sie Blick und Hand des Besitzers nicht mehr spüren und er sie aus den Augen verliert, weil ihr Besitz ihm allzu selbstverständlich dünkt. Es ist mit der Selbstverständlichkeit der Demokratie in aller Welt eine zweifelhafte Sache geworden — auch in Amerika; denn Ame-